

Silvia Faller  
Gottes Paradiesvögel

suche mir ein schattiges Plätzchen und atme tief die nach feuchtem Torf und geschnittenem Gras riechende Luft ein.

Ein perfekter Platz für alle, die die Schönheit im Nicht-perfekten entdecken können.



## Geduldsprobe

Der erste Tag auf der Via Lusitana empfängt mich mit hohen Temperaturen und starkem, warmen Wind. Egal, um wieviel Kurven ich biege, er bläst mir immer entgegen. Doch er sorgt auch dafür, dass Fliegen und Stechmücken lieber zuhause bleiben. In den windstillen Ecken und in den Dörfern staut sich schon morgens unerträgliche Hitze. Sie heizt den Asphalt auf und das bröselige Gestein der wie eine Mondlandschaft anmutenden Hügel. Zurück in der Ebene wachsen zum Ausgleich am Straßenrand viele Bäume mit saftigen, lecker süßen Orangen und blühende Hecken aus Opuntien.

Da geht man einen Weg, den angeblich nur ungefähr fünfzig Pilger jedes Jahr wagen und dann trifft man am ersten Abend gleich eine Mitpilgerin. Ich hatte in der abseits des Weges liegenden Pension und einzigen Übernachtungsmöglichkeit am Vortag reserviert und lag bereits zur Siesta leichtbekleidet im Bett, als die Zimmertür stürmisch aufgerissen wurde. Der Hausherr, der von meiner Ankunft noch nichts wusste, hatte auf seiner Heimfahrt seinen vermeintlich verirrteten Übernachtungsgast aufgelesen und kurzerhand mitgebracht. Er staunte nicht schlecht, als er feststellte, dass ich bereits da war. So quartierte er die polnische, in Deutschland lebende Pilgerin in das zweite Zimmer ein. Die Neugierde trieb mich um. Bot sich mir etwa die Chance, eine gleichgesinnte Seele zu treffen? Doch bald stellte sich heraus, dass T. in so ziemlich allen persönlichen Eigenschaften, Ansichten und Verhaltensweisen mein absolutes Gegenteil war.

Sie war im Jahr davor den von Porto bis Santiago verlaufenden, ca. 230 km langen, überwiegend ebenen Caminho Portugues gepilgert. Das hatte ihr so gut gefallen, dass sie wieder in Portugal pilgern wollte und hatte sich deshalb für die Via Lusitana entschieden. Dafür hatte sie vier Wochen Zeit. Sie wusste weder, dass dieser Pionierweg nahezu 1000 km lang war, noch, dass er über Berge führt, dabei weder markiert ist und auch keine Herbergen vorhanden sind. Sie hatte zwar den gleichen Wanderführer, aber darin nur ein wenig geblättert. So hatte sie keine Ahnung von den Besonderheiten und Herausforderungen diese Caminos. Sie war einfach davon ausgegangen, dass die Wege ähnlich wären und genauso viele Pilger auch hier unterwegs. Beim letzten Mal hatte sie sich kurzerhand einer Gruppe angeschlossen und geplant, das dieses Mal auch so zu machen. T. erzählt mir, dass sie am liebsten jemanden hätte, hinter dem sie nur herzulaufen bräuchte. Eine mir mehr als unangenehme Vorstellung. Nach ihrer Ankunft in Tavira war sie in einem Café durch Zufall einem Mitglied einer portugiesischen Jakobsgesellschaft begegnet, die zumindest zu Beginn teilweise einen Weg mit Pfeilen gekennzeichnet haben. Dieser forderte sie auf, nicht ihrem Wanderführer, sondern diesen Markierungen zu folgen. Die Pfeile führen aber ausschließlich an mehr oder weniger stark befahrenen Verkehrsstraßen mit Asphaltbelag entlang. Nun sind die Spanier schon rasante Autofahrer, bezeichnen ihrerseits die Portugiesen aber zu Recht als „loco“, als verrückt. Er händigte ihr Fotokopien mit Etappen, Informationen zu Übernachtungsmöglichkeiten und Entfernungen aus. Manche Etappen waren mit 40 bis 50 km Tagesziel bei Temperaturen von über 35

Grad fast nicht zu schaffen. Die Folgen zeigten sich bei T. bereits am diesem ersten Abend. Um die vom heißen Asphalt dampfenden Füße abzukühlen, hatte sie kurzerhand ihr Trinkwasser in die neuen, bislang noch ungetragenen Goretexschuhe geschüttet. Die aufgeweichte Haut hatte dann fleißig Blasen produziert, so dass sie am zweiten Tag mit vielfach umwickelten Füßen in Badeschuhen in der Jugendherberge von Alcoutim eintraf. Ich hatte dort für Sie mitreserviert und sie kam mehrere Stunden nach mir an. Kein Wunder, denn sie wollte ausschlafen und war erst gegen zehn Uhr am Morgen gestartet. Zum Wandern trug sie ein dünnes Kleid, das viel bloße Haut zeigte. Arme, Schultern, Dekolleté und Beine waren krebsrot verbrannt. Ich bot ihr Salbe an und fragte entsetzt, ob sie denn kein Sonnenschutzmittel aufgetragen hätte. Das würde sie nicht vertragen, war die lapidare Antwort, dann legte sie sich zum Ausgleich an den Swimmingpool in die pralle Sonne, um ihre Haut daran zu gewöhnen. Ich kam aus dem inneren Kopfschütteln gar nicht mehr heraus. Der aus Höflichkeit gemeinsam verbrachte Abend wurde für mich zu einer Tortur, erzählte sie doch jedem, dass wir arme Pilgerinnen seien und forderte nicht nur beim Abendessen, sondern selbst im kleinen Lebensmittelgeschäft deswegen Rabatt. In mir wuchs eine solche Aversion, dass selbst wenige gemeinsame Tage für mich nicht in Frage kamen. Sie wollte mit mir bis Mértola gehen, da mein Weg fast 13 km kürzer war, als die ihr empfohlene Straßenvariante. Ich machte T. klar, dass sie sich mir diese eine Etappe anschließen könne, dann aber alleine weitersehen müsse.